

Lyrikfestival in Czernowitz

Gedanken des Autors Andreas Neeser aus der Ukraine

Ein bisschen Frieden

Literatur und Politik Der Krieg war so anwesend wie fern am 5. Internationalen Lyrikfestival Meridian im westukrainischen Czernowitz. Der Schweizer Autor Andreas Neeser berichtet über seine zwiespältigen Gefühle und die Kraft der Kunst.

VON ANDREAS NEESER *

«Die Ukraine braucht und verdient Freunde», sagt der deutsche Botschafter und bekräftigt im Namen von Angela Merkel die Solidarität des deutschen Volkes. Der Bürgermeister von Czernowitz dankt für die Unterstützung der freien Länder in dieser schwierigen Zeit. Die Rektorin der Universität beschwört die Wichtigkeit der Kultur in Ausnahmesituationen: «Kultur kennt keine Grenzen. Ich glaube an die souveräne Ukraine.» Schliesslich bittet die Kuratorin von Meridian Czernowitz das Publikum im bis auf den letzten Platz gefüllten Marmorsaal der Universität, sich für eine Schweigeminute zu erheben. «Wir wollen an all jene denken», sagt sie, «die gerade jetzt im Osten der Ukraine sterben.»

So beginnt ein Lyrikfestival in Zeiten des Kriegs. So beginnt das 5. Internationale Lyrikfestival Meridian Czernowitz. Feierlich, aber unpathetisch, fast schon trotzig. Weitere Stellungnahmen zur aktuellen Situation in der Ukraine wird es nicht geben. An den zahlreichen Veranstaltungen bleibt das Thema, das Einheimische wie Gäste gleichermaßen bedrückt, ausgespart. «Die Musen schweigen nicht», heisst das diesjährige Festivalmotto - und es impliziert, dass während dreier Tage die Sprache der Literatur den tödlichen Lärm von Raketen- und Panzerfeuer übertönen soll. Drei Tage Pause vom Krieg, auch wenn in jeder Kneipe Nachrichten von der Ostfront in Endlosschleife zu sehen sind. Ein bisschen Frieden, auch wenn als Zeichen des stummen Protests, als Ausdruck der Behauptung einer nationalen Identität, an fast jedem Haus die blaugelbe Nationalflagge hängt, Stras-

senleuchten und Brückengeländer in den Landesfarben gestrichen sind.

Und die Musen? Dafür, dass sie tatsächlich nicht schweigen, sorgen die 35 Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Österreich, Polen, Frankreich, Dänemark, der Schweiz und der Ukraine. Aber da ist hinter und unter den Wörtern ein unablässiges Murmeln zu hören, ein merkwürdiger Generalbass, der den Musengesang stört. Es ist das Schweigen über den Krieg, das manchmal sogar lauter ist als die Literatur. Es sind die drängenden, stummen Fragen, mit denen die Gäste aus dem Westen hergekommen sind und auf die es nun also keine öffentlichen Antworten geben soll, auch nicht anlässlich der Podiumsgespräche zum Thema «Kultur und Politik».

Ein Missverständnis? Vielleicht. Ein Problem? Nein. Denn es gibt wohl keinen Westler, der die Sehnsucht der Einheimischen nach ein paar Tagen kultureller Ablenkung nicht nachvollziehen könnte. Vor allem aber: Die Abwesenheit des Kriegs ist nicht herbeigeschwiegen, sie ist in den Strassen von Czernowitz omnipräsent, in einer Art und Weise, die fast schon körperlich weh tut. Flanierende Menschen in leichten Sommerkleidern, Leierkastenmänner, Strassentheater, Eistheken, Popmusik in den Cafés. Kein Militär, keine Polizei. Ein Spätsommer wie aus dem Bilderbuch. Die Normalität im Krieg hat etwas Verstörendes. Nein, hier wird der Krieg nicht totgeschwiegen. Es gibt ihn nicht. Die Panzer, die Abwehrraketen, die Strassenkämpfe - das alles findet 1100 Kilometer weiter östlich statt, in der Grenzregion zu Russland. Hier das pralle, durchaus touristische Leben - dort das Sterben. Eine groteske, um nicht zu



Ein Spätsommer wie aus dem Bilderbuch in Czernowitz: Touristen flanieren, der Krieg findet weit weg im Osten statt – aber in den



Denkmal für Paul Celan, den grossen Dichter.

ANDREAS NEESER



Patriotisches Gelb-Blau dominiert die Stadt.

ANDREAS NEESER



Köpfen und Herzen der Menschen, in den Familien ist er präsent.

HO

sagen obszöne Situation. In persönlichen Gesprächen mit den ukrainischen Gastgebern wird dann allerdings schnell klar: So wenig, wie es den Krieg gibt, so wenig gibt es die Normalität. Denn unter den Soldaten an der Ostfront sind auch Männer aus Czernowitz; die wenigen, die wieder nach Hause gebracht wurden, sind bereits begraben. Kaum eine Familie, die nicht Geld in den Osten schickt für das Nötigste, für Waffen, gegen die Invasoren aus Russland, gegen Putin. Dies ist der Alltag in Czernowitz, und gerade deshalb ist das Festival in diesem Jahr so wichtig wie nie zuvor. Der menschlichen Rohheit und Dumpfheit, dem perversen Machtgebaren das Wort entgegensetzen, eine geballte Ladung Wort. Czernowitz, die «vergessene Mitte Europas» (so Heinrich Detering, Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in einem Grusswort an das Festival), mit Nachdruck wieder auf die intellektuelle Landkarte Europas setzen.

bis rumänische Truppen das Gebiet 1941 zurückeroberten. 1944 schliesslich wurde die Bukowina erneut der Sowjetunion zugeschlagen. Seit 1991 ist die Region Teil der unabhängigen Ukraine.

Insbesondere in den 40er-Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde ein Grossteil der deutschsprachigen Bevölkerung «heim ins Reich» geholt, Tausende Juden fielen dem Holocaust zum Opfer. Auch die Eltern von Paul Celan wurden in ihrem Haus in Czernowitz abgeholt und in ein Lager in Transnistrien deportiert, von wo sie nicht zurückkehrten. Stellvertretend für all die qualvoll Verstummen tritt Eric Celan, der Sohn des berühmten Dichters, am Festival auf. Er liest einen bewegenden Text vor, ein sprachmächtiges Plädoyer für Respekt und Toleranz, dessen Aktualität geradezu erschreckend ist.

Bei so vielen lauten und stillen Stimmen – was wäre da noch über den Krieg zu sagen? Und wo nichts zu sagen bleibt, weil alles immer mitgedacht und mitgehört ist, das Vergangene, das Gegenwärtige – da ist das Lachen. Humor als Ventil. Humor gegen die Beklemmung und die Ohnmacht im Alltag. Etwa während der Lesung des deutschen Autors Michael Krüger. Nachdem der Übersetzer eines seiner Gedichte auf Russisch vorgelesen hat, fragt Krüger halb verwundert, halb erstaunt ins Publikum: «Verstehen Sie denn alle Russisch?» Der Übersetzer, in Czernowitz geboren und seit Jahren Literaturprofessor an der Universität seiner Heimatstadt, antwortet ohne zu zögern: «Wir verstehen alle Russisch – aber wir verstehen überhaupt nicht Russland.» Der tosende Applaus, das schallende Gelächter im überfüllten Saal sagt in Czernowitz im September 2014 mehr als alle klugen Worte und politischen Einschätzungen von irgendwelchen Podiumsteilnehmern. – Es ist nur ein Lachen. Aber es ist mehr als das. Ein bisschen Frieden.

Die Musen schweigen nicht in diesen Tagen. Ebenso wenig, wie sie früher geschwiegen haben in diesem geschichtsträchtigen Zentrum der Bukowina. Karl Emil Franzos, Rose Ausländer, Immanuel Weissglas, Paul Celan, Gregor von Rezzori sind nur einige der bedeutenden Autorinnen und Autoren, die die Bukowina hervorgebracht hat. Und die Stimmen der Alten sind mitzuhören während der drei Lesetage, auch sie sind Teil der klanglichen Festivalgründung, auch wenn die Autoren auf der Bühne Michael Krüger, Franz Josef Czernin, Friedrich Achleitner, Philippe Beck, Dragica Rajcic, Evelyn Schlag oder Igor Pomerantsev, Jurij Andruchowytsh und Serhij Zhadan (alle drei übrigens Mitbegründer des Festivals) heissen. Stimmen, hörbare und erinnerte. Sie erheben das Wort gegen den Krieg in einer Stadt, wo das Töten nur in seiner schrecklichen Abwesenheit zu spüren ist. Oder sie tragen den Tod in ihrem stummen Klang, weil sie vom Unfassbaren berichten, das ihnen widerfahren ist in einer Region, die während über hundert Jahren zu Österreich-Ungarn gehörte. Später, von 1919 bis 1940, war die Bukowina ein Teil Grossrumäniens, dann wurde sie von der Sowjetunion besetzt,

* **Andreas Neeser**, 1964 geboren, ist Schriftsteller und Lyriker, er lebt in Suhr. Zuletzt von ihm erschienen sind der Roman «Zwischen zwei Wassern» (Haymon-Verlag, 2014) und «S wird nümme, wies nie gsi isch» (Mundartprosa, Zytglogge-Verlag, 2014).



Andreas Neeser (links im Bild) am internationalen Lyrikfestival Meridian in Czernowitz.

MERIDIANCZ.COM